

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 22

Artikel: Vom Marzilimoos
Autor: Morgenthaler, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

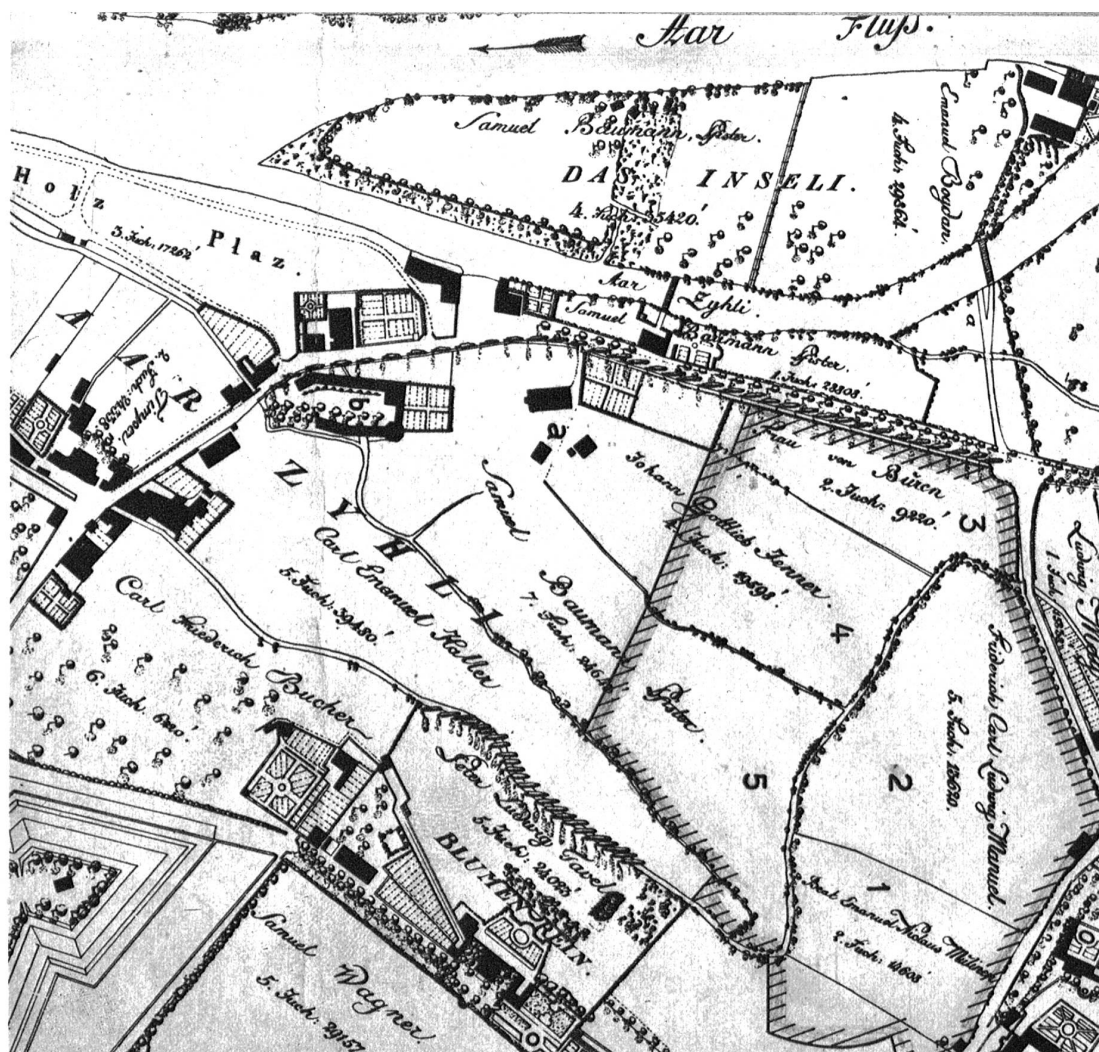
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ausschnitt aus dem Planatlas Joh. Rud. Müllers v. 1797/98. Das von der Einwohnergemeinde erworbene Terrain im Marzilimoos ist mit Schraffur umrahmt a: die alte Farb. b: das Innere Bad.

Vom Marzilimoos

Von Hans Morgenthaler

Am 4. Juni wird sich die Gemeinde Bern über das Projekt einer Schulhaus- und Sportplatzanlage im Marzilimoos auszusprechen haben. Das dafür zur Verfügung stehende Terrain ist seit dem Jahre 1911 erworben worden und hat sich bis 1931 zu einer geschlossenen und abgerundeten Fläche von rund 59,500 m² erweitert, die den ganzen noch freien Komplex zwischen den neueren Wohnbauten an Bach- und Tiefmattstraße und dem flachen Bogen der untern Sulgeneckstraße umfaßt.

Einige geschichtliche Angaben über dieses Gebiet mögen hier folgen, wobei uns ein Ausschnitt aus dem Planwerk Joh. Rud. Müllers von 1797/98 gute Dienste leistet. Zunächst sollte zwar der Geologe das Wort haben, um die Entstehung des Mooses darzulegen; er würde dabei vermutlich auch den eigenartigen Verlauf des Marzilibaches erklärlich machen können. Aber vielleicht ist der gewundene Bachlauf zum Teil auf menschliche Mitwirkung zurückzuführen.

Denn nach altem Recht gehörte der Bach in erster Linie dem alten Radwerk, das an der heutigen Weibergasse stand. Da es erst Mühle, dann Schleife und nachmals wieder Mühle war, erhielt er im Laufe der Zeit entsprechende Bezeichnungen, ob schon er im Grunde der abgeleitete Sulgenbach war.

Im März 1538 stimmten die am Bach interessierten Parteien, der Schleifer zu Marzili und die Eigentümer der durchflossenen Matten, einer Ordnung zu, wonach die Mattenbesitzer das Wasser vom Samstagabend bis zum Montagmorgen, da die Schleife ohnehin stille stand, und auch in der Mittwoch- und Donnerstagnacht, zur Wässerung benutzen durften.

Als solche Besitzer werden genannt Niklaus Schwinkhart, Landvogt zu Interlaken, und Bendicht Schlegel, Müller im Sulgenbach. Die Schwinkhart sind ein Geschlecht, das durch das

Handwerk zu Vermögen und Ansehen gelangte, aber bloß etwas mehr als ein Jahrhundert blühte. Ludwig, der erste bekannte Vertreter, erwarb 1453 eine ganz unten am Sulgenbach, unweit der untersten Sulgeneckstraße stehende Walke und betrieb sie wahrscheinlich bis zu seinem 1476 erfolgten Tode. Niklaus, der Sohn, führte den Betrieb wohl weiter, gelangte aber in den Rat. Vermutlich ist er der Niklaus Walk, der im Heuzehntrodel der Stift vom Jahre 1523 mit mehreren Viegenenschaften, u. a. mit der großen Matte zu Marzili, mit der „spitzen Matte“ und einem Mad Mattland „an der Gasse, als man hinauf in den Sulgenbach gat“, verzeichnet ist, während der Enkel, eben der nachmalige Landvogt zu Interlaken, unter seinem richtigen Familiennamen mit andern Grundstücken erscheint.

Auf letzteren muß nach dem 1527 eingetretenen Tode des Vaters die große Matte zu Marzili gefallen sein; in dem Akt von 1538 wird deutlich gesagt, der Bach fließe durch Niklaus Schwinharts und Bendicht Schlegels Matten gegen die Schleife zu. Ungefähr zur gleichen Zeit vernehmen wir, daß man von der Marzilistrasse aus durch ein Türli in Schwinharts Matte gelangte. Auch 1551/53, beim Verkauf der sog. Bleichmatte an Simon Wurkemberger, Landvogt zu Milden, — diese dürfte zwischen dem Marzilibach und dem aus ihm abgeleiteten, gegen das innere Bad zufließenden Bache zu suchen sein — wird Schwinharts Matte und ein sie begleitender „Friedgraben“ als Begrenzung angegeben.

Als der Ratsherr Niklaus Schwinkhart 1556 gestorben war, verkauften seine drei Schwiegeröhne Zehender, Hofftetter und Baumgartner zwei an einander liegende und nur durch den Schleifebach geschiedene Matten an den Müller Ulrich Geiser. Die untere größere von 6 Mädem (Zucharten) stöße unten ge-

gen die Marzilistraße an Grundstücke des Müllers Andres und Bendicht Hugis, oben „gegen den Berg“ an die Matte der Margareta, Schwester des Erblässers und Ehefrau des Stadtschreibers Peter Cyro, welche letztere Matte von der verkauften getrennt worden sei. Auf der verkauften Matte stehe eine von dem Verstorbenen erbaute Scheuer. Die obere, kleinere Matte von 2 Mädem jenseits des Schleifbaches grenze gegen die Märe zu an Rienhart Trölers Matte, oben an die Sulgeneckstraße und auf der andern Seite an Peter Wagners Matte.

In diesen beiden damals veräußerten Grundstücken sehen wir Bestandteile der im beiliegenden Planausschnitt verzeichneten Güter Nr. 2 und Nr. 5, wobei das größere zu Nr. 5, das kleinere zu Nr. 2 gefallen sein mag.

Die Liegenschaft Nr. 5 gelangte später in der Größe, wie sie der Plan verzeichnet, an die Familie Rüpfen, aus der möglicherweise schon Franz um 1600 im Marzili eine Färberei betrieb, und dessen Matte 1617 als Anstoß an Nr. 2 genannt wird, während es von seinem Sohne Peter, dem ebenfalls Färber und Bleicher, heißt, er sei 1620 auf seiner Matte zu Marzili noch 1900 Pfund schuldig. Von dem gleichnamigen Enkel meldet Gruner in seinen Genealogien, er habe die Farb zu Marzili (den heutigen „Erlenhof“, Marzilistraße Nr. 30) erbaut; er überließ 1662 seinem Bruder Hieronymus eine in seiner Bleichematte entspringende Brunnenquelle. Dieser Bruder, der ebenfalls Färber und Bleicher war, brachte aber das auf seiner Matte und Bleiche stehende innere Marzilibad, für welches der Brunnen bestimmt war, in Aufnahme und vererbte es dann auf Sohn und Enkel. Peter hatte 1640 noch den Garten und die Beunde erworben, auf welcher nun die Häuser Marzilistraße Nr. 34—44 stehen. Er starb 1675, und nach ihm dürfte der Sohn Jakob, der gleichfalls Färber war, Besitzer der Liegenschaft geworden sein.

Um die Wende des Jahrhunderts erscheint als Eigentümer der Farb und Matte der Schön- und Schwarzfärber Samuel Ochs, der 1701 auch wieder eine zu oberst im Gut entspringende kleine Brunnenquelle an den Badbesitzer abtrat. Von ihm ging die Besitzung auf den älteren Sohn Joh. Rudolf, ebenfalls Färber, nach seinem kinderlosen Absterben auf die Witwe Rosina geb. Baumann über, und von ihr gelangte sie mit andern Liegenschaften an ihren Neffen, den Brotbeck Samuel Baumann. Als dieser 1803 in Geltstag fiel, wurde Notar Samuel Schönweiz, gewesener Landschreiber von Buchsee, auf die Güter angewiesen; aber Frau Maria Rüetschi geb. Baumann, des Stadtschreibers sel. Witwe, als weitere Gläubigerin, erwarb sie durch Ausübung des Geltstagszugrechtes und vererbte sie auf ihren Sohn, Handelsmann Samuel Rüetschi. Letzterer veräußerte 1811 das Farbhaus mit Umschwung, während er die Wässerematte behielt und bei seinem im März 1850 erfolgten Tode dem Sohne Friedr. Samuel hinterließ, der sie 1857 dem Malermeister Joh. Mürger, von Uetligen, veräußerte. Letzterer erwarb 1860 noch einen Teil der Farbbesitzung und ließ sowohl hier als auf der Wässerematte bauliche Veränderungen vornehmen. Von ihm vererbte sich der Besitz auf den Sohn Jakob Mürger Hadorn, Gipser- und Malermeister, von diesem auf den Enkel Joh. Jakob, und von dessen Erben erwarb die Einwohnergemeinde 1927 den südlichen Teil der alten Wässerematte im Salte von 10,222 m².

Als Eigentümer der Matte Nr. 4 mit einer Scheuer südlich vom Erlenweg wird 1738 und 1744 Johann Anton Tillier (1705—1771) genannt, der 1746 in den Kleinen Rat eintrat, 1749 deutscher Seckelmeister wurde und 1754 zum höchsten Ehrenamt der Stadt und Republik Bern aufstieg. Dann ging sie über an Joh. Gottlieb Jenner, Landvogt zu Bipp in den Jahren 1771 bis 1777, und nach seinem 1803 erfolgten Tode an den Schwiegerjohn Franz Abraham von Jenner, gew. Landvogt von Sumiswald, der aber die „wohlabträgliche Wässerematte“ 1818 dem Amtsnotar Georg Alex. Friedr. de Bigneulle veräußerte. Dieser seinerseits verkaufte sie 1842 den Brüdern

Emanuel und Eugen von Büren, von denen der letztere 1848 auch die Farbbesitzung erwarb, aber 1860 teilweise an Mürger verkaufte.

Die kleine Matte Nr. 3 längs der Marzilistraße war vermutlich stets ohne Gebäude, womit übereinstimmen mag, daß sie wenigstens seit den 1730er Jahren als Bestandteil des inneren Sandraingutes erscheint. Um 1617 dürfte Junker Theobald von Erlach aus einer ausgestorbenen Linie des Geschlechtes Eigentümer gewesen sein. Hieronymus Fischer, Lieut. in holländischen Diensten, verpfändete die Matte 1738 mit dem Sandraingut, und 1747 wird noch Hr. Fischer, Schultheiß von Unterseen, nämlich Beat Jakob (1679—1749), als Besitzer erwähnt.

Seit 1860 vereinigten sich der Rest der äußeren Farbbesitzung die Matten Nr. 4 und Nr. 3 im Besitz des Herrn Sachwalter Alb. Eugen von Büren—von Effinger, und 1905 wurde Herr Franz von Büren—von Salis, Sachwalter, Alleineigentümer des vereinigten Grundstückes im Halt von rund 260 Aren. Seine Witwe verkaufte 1919 davon rund 196 Aren an die Firma Kyff & Co., und von letzterer erwarb die Einwohnergemeinde in den Jahren 1926 und 1927 zusammen 18,263 m².

Am besten unterrichtet ist man über die Matte Nr. 2 im Halt von rund 5½ Jucharten. Sie ist im Verlaufe des 16. Jahrhunderts durch Ankauf anliegender Teile arrondiert worden, bis sie als Ganzes in den Besitz Samuel Zurkindens, des Landvogtes zu Gottstatt in den Jahren 1585—1591 gelangte. Aus seiner Hand wurde sie 1595 um 2600 Pfund zu Händen der Insel erworben. Sie war damals mit 600 Pfund belastet, welche das Spital übernahm, und 2000 Pfund wurden dem Verkäufer an seiner Amtsrestanz von Gottstatt abgelassen. Im Jahre 1617 ging die Matte mit der darauf stehenden Ziegelscheuer durch Tausch an Wilhelm Fels über, der nach zwei Jahren das Weiermannshausgut erwarb, von welchem Zeitpunkt an sie zu jenem großen Besitztum gehörte und nun Mühlematte geheißen wurde, weil der Besitzer von Weiermannshaus auch Eigentümer einer der drei Mühlen im untersten Sulgenbach war. Sie wurde aber jeweilen mit dem Gute in Lehen gegeben, wobei Heu und Emd in der ziemlich großen Scheune eingelagert werden konnte, während die Herbstweide mit dem Viehstand von Weiermannshaus abgeäht wurde. Als 1707 der Schlüsselwirt Bourquin das große Lehen in Bestand nahm, mußte er sich verpflichten, alles Emd der Mühlematte zu Weiermannshaus zu verfüttern, wogegen er das Heu zum Schlüssel führen durfte.

Im Jahre 1794 ging die Mühlematte an den Ratsherrn Friedr. Karl Manuel über, wobei der Halt mit ungefähr 7½ (kleinen) Juchart angegeben ist. Als aber der Commissarius Joh. Rud. Müller seit 1797 seine Planaufnahme des Stadtbezirkes durchführte, maß er eine Fläche von 5 Juchart 13,620 Quadratfuß, was 18,371 m² entspricht. Genau 100 m² weniger wurden bei der 1911 erfolgten Erwerbung durch die Einwohnergemeinde festgestellt; sie mögen seinerzeit für die Verbreiterung der Sulgeneckstraße beansprucht worden sein. Schon 1779 war der damalige Besitzer der deutschen Zollkammer gegenüber die Verpflichtung eingegangen, das Stöcklein, wie die frühere Ziegelscheuer nun hieß, bei einem allfälligen Neubau „zu anständiger Verbreiterung der Straß“ um 4 bis 6 Fuß zurückzusetzen.

Ueber die Matte Nr. 1 von 2 Juchart 14,608 Quadratfuß oder 8057 m² mit einem Scheuerlein oben an der Sulgeneckstraße liegen nicht sehr viele Nachrichten vor. Aus dem Kauf von 1595 um Nr. 2 ergibt sich, daß sie damals dem Hafnermeister Hans Dillis gehörte, der 1578 zum Affen zünftig geworden war. Und 1617 wird Junker Beat Ludwig Michel der jüngere als Eigentümer genannt, der im folgenden Jahre als Landvogt nach Lausanne und nach Ausbedienung dieses Amtes zum Ratsherrn gewählt wurde. Dann treffen wir die Matte erst wieder um die Mitte des 18. Jahrhunderts, und zwar nun als Zubehör zu dem Gute, auf welchem jetzt die französische Botschaft steht. Im September 1753 verkaufte aber der In-

diennefabrikant Hieronymus Rüpfer beides seinem Sohne Joh. Rud. Rüpfer, der dann seine Manufaktur nach Worblaufen verlegte und die erwähnten Güter 1769 dem alt Landvogt Sam. Friedr. Fasnacht von Morsee veräußerte. Dieser benützte die Liegenschaft Nr. 1 als Bleichematt. Als er 1775 in Geltstag fiel und seine Besitzungen verkauft wurden, mag die Bleichematt

an die Familie von Müllinen übergegangen sein, aus welcher 1798 Beat Emanuel Niklaus (1739—1814), gew. Landvogt von Köniz, dem damals auch die Sulgeneck gehörte, als Besitzer erscheint. In späterer Zeit wurde sie ein Bestandteil des anstößenden Blumenraingutes, und samt einem Abschnitt dieses letzteren ging sie 1931 an die Einwohnergemeinde über.

Ein bewegtes Leben

Zum Tode von alt Sekundarlehrer S. F. Werren.

Am 8. Mai, dem Vortage seines neunzigsten Geburtstages, ist in Bern alt Sekundarlehrer Werren gestorben. Ein wunderbar reiches und fruchtbares Leben hat damit seinen Abschluß gefunden. Nur wenigen ist ein so hohes Alter beschieden, wie es S. F. Werren erreichte; noch seltener aber ist es, daß einer eine solche Fülle an vielseitigster Tätigkeit in zwei Kontinenten, einen solchen Reichtum an Lust und Leid und Arbeit in seinem Leben anreichern und ausformen kann.

Geboren am 10. Mai 1849 in Blankenburg im Simmental, wuchs er neben drei Brüdern und zwei Schwestern auf; mit acht Jahren aber verlor er schon seine Mutter. Er besuchte die eben erst gegründete Sekundarschule Zweisimmen-Blankenburg und trat dann, im Jahre 1865, ins Seminar Münchenbuchsee ein. Drei Jahre später bestand er, unter dem damaligen Direktor Rüegg, sein Examen und wandte sich hierauf nach England, wo er, der immer schon ein besonderes Talent für die Musik an den Tag gelegt hatte, während eines Jahres als Klavierlehrer am Collegiate Institut in Sandicroft wirkte.

Nachdem er dort die englische Sprache erlernt hatte, wanderte er 1869 nach Amerika aus, zunächst einmal zu seinem Vater, der in Decherd (Tennessee) eine Farm besaß, und dann zu einer seiner Schwestern, die in Winchester verheiratet war. Hierauf trat er, zum Studium der Rechtswissenschaft, bei den Fürsprechern Newman & Allen in Fayetteville ein, wirkte aber daneben als Privatlehrer der deutschen Sprache und als Organist an der Methodistenkirche. Immer im Nebenamt, übernahm er später auch noch den Klavierunterricht an der Mädchenschule in Fayetteville, die 200 Schülerinnen zählte. Wollte sieben Jahre verjah er diesen Posten in der ihm lieben Stadt, wo ihm alles freund und zugetan war, bestand aber inzwischen auch mit bestem Erfolg, als der Erste, die Prüfung als Attorney at Law (Anwalt).

Zu Anfang 1878 kam er dann, um sich zu „verbessern“, als Musiklehrer ans Martins College in Pulaske, einer Mädchenschule mit 130 Schülerinnen. Schon ein Jahr nachdem rief ihn sein Bruder, Jakob Werren, als Lehrer für Arithmetik, Geographie und Zeichnen an sein Institut in Galveston (Texas). Im selben Jahr jedoch verließ er diese Stellung wieder, um nach der Schweiz zurückzukehren, wo er in Bern zu studieren begann und das Sekundarlehrerpatent für die Fächer Deutsch, Französisch und Geschichte erwarb. Endlich konnte er dann auch seine Jugendliebe heimführen, das damals schönste Mädchen des Simmentals, und wirkte danach zehn Jahre lang als Musik- und Zeichenlehrer an der Sekundarschule von St. Imier.

Im Jahre 1890 kehrte er wieder nach den Vereinigten Staaten zurück, um in Galveston, an der Seite seines Bruders, die alte Lehrtätigkeit wieder aufzunehmen. Nach weiteren 5 Jahren finden wir ihn jedoch wieder in der Schweiz, nach der sich

seine Gattin so sehr zurückgesehnt hatte, und 1896 erfolgte schließlich seine Wahl an die Knabensekundarschule Spitalader in Bern. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1920 wirkte er dann dort als Lehrer für Französisch und Zeichnen. Was er an diesem Plaze als Erzieher geleistet hat, das wissen am besten seine einstigen Schüler, denen er ein strenger, aber gerechter und stets wohlwollender Freund war.

Im Dezember 1896 entriß ihm der Tod seine Gattin, worauf er zusehends vereinsamte. Er führte das Leben eines Sonderlings und Originals, der Musik und den Büchern hingegen, ein enragerter Anhänger und Vertreter naturgemäßer, vegetarischer Lebensweise. Immer und überall war er darauf aus, dieser Bewegung neue Anhänger zuzuführen. Feind dem Alkohol, dem Fleisch und dem Tabak, war er ein Freund der heimlichen Berge, eifriger Photograph, stiller Wohltäter der Armen, Blumen und Tierliebhaber und Adept der Graphologie. Er stand in Briefwechsel mit seinem fernen Bruder in Amerika, dem einzigen, den ihm der Tod gelassen hatte, und noch in hohem Alter lag er dem Studium der italienischen Sprache ob.

Nie vergaß er, der als Knabe noch auf hoher Alp geherdet hatte, seines Heimatales und seiner Berge. Immer und immer wieder, noch als hoher Achtziger, zog es ihn, den Alleingänger, in der ihm eigenen raschen Gangart an den stillen Bergsee und auf die Gipfel hinauf. Auf äußern Schliff und feine Umgangsformen hat S. F. Werren nie viel Gewicht gelegt, trotzdem sie ihm zur Verfügung standen, wenn immer er sie benötigte. Er verleugnete seine Herkunft nicht, auch als Weitgereister und Sprachkundiger nicht, wie er den Menschen auch nur nach seinem wahren innern Wert geschätzt hat. Etwas Urwüchsiges, unabsehbar Solides war seinem Wesen eigen.

Die heutige Generation, die „Stadt“ kannte ihn nur noch als markante, weithin auffallende Gestalt, wenn er mit seinem langen, weißen Bart, an einen Aino, an Walt Whitman oder Rabindranat Tagore erinnernd, auf dem Markte oder, unbekümmert um das Wetter im Marzilibad erschien, wie Sokrates einem Kreis von Jünglingen oder Männern seine Lehren vortrug und sie mit seinem prachtvoll erhaltenen Körper zugleich in ihrer Stichhaltigkeit belegte. Hundert Jahre alt wollte er werden. Als aber sein Gehör mehr und mehr nachließ, als er der Musik entsagen mußte, sein Klavier verwaist dastand, auf dem er einst so hinreißend improvisiert hatte, als auch die Beine ihren Dienst zu versagen begannen, die Augen müder und müder blickten und auch die Bücher ihm nurmehr wenig boten, da begann er sich doch nach seinem Ende zu sehnen. Eine kurze Lungenentzündung brachte ihm einen schmerzlos gnädigen Tod. Zwei Tage zuvor war ein Brief seines Bruders, der in hohen Jahren im fernen Alabama lebt, seine letzte Freude gewesen.

W.